

Die Freudlosigkeit in der Religion.

Die Geschichte der Kirche, hat man gesagt, ist ein ewiges Pfingsten. Der Hauch des Heiligen Geistes weckt immer neue Reime, daß sie aufgehen, blühen und dreißig-, sechzig-, hundertfältige Frucht bringen. Und wie der Anblick der grünenden Natur lieblich und herzerfreuend ist, so soll auch die Seele unter dem Strahle der göttlichen Gnade leuchten und frohlockend sich entfalten; denn das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste (Röm. 14, 17). So hat ja auch Christus als den Zweck seiner Sendung nicht den Tod der Gläubigen bezeichnet, sondern das Leben in reicher, überfließender Fülle (Joh. 10, 10).

Dieser verheißungsvollen Botschaft scheint indes die Wirklichkeit nicht zu entsprechen. Die Klage will nicht verstummen und erhebt bald hier, bald da ihre Stimme, daß auch ernste, religiöse Seelen Not leiden. Sie sagen, daß sie trotz aller Andachten nicht die Andacht, trotz aller Abtötung nicht den Frieden, trotz heißen Bemühens nicht die Freude ihres Herzens gefunden hätten und nicht finden könnten. Es ist seelische Not, die aus dem so auffallenden Heißhunger nach religiösen Schriften spricht. Die Verleger können nicht genug Auflagen herstellen, um das „religiöse Bedürfnis“ zu befriedigen. Je geheimnisvoller, je mythischer der Titel, um so begieriger greifen die Leser und Leserinnen danach. Vielleicht daß sie dort endlich finden, was sie solange vergebens gesucht haben.

Eine schwere Beklommenheit scheint auf den Seelen zu lasten, die nicht weichen will. Sie reden nur selten davon und nur im verborgenen; denn sie fürchten anzustoßen und mißverstanden zu werden. Aber das stille Mit-sich-herum-tragen des innern Druckes vermehrt seine niederbeugende Wucht. Wie sie sich auch nach Erlösung und Befreiung sehnen, es kommt kein Arzt, kein Heiland, ihnen diesen Liebesdienst zu erweisen. Sprach man früher von einem Freudedefizit der modernen Kultur, so spricht man heute von einem Freudedefizit in unsern eigenen Reihen.

Wir durchschreiten ohne Zweifel eine Periode körperlicher und seelischer Erschöpfung. Sie wird sofort verständlich, wenn wir bedenken, daß unser Volk, ja die ganze Menschheit in jeder Hinsicht einen gewaltigen Blut-

verlust erlitten hat. Wie ein Meltau legt sich das Gefühl der Ermüdung auf alles, was wir planen und beginnen, und läßt Unternehmungen voll Mark und Nachdruck nicht zur Ausführung gelangen. Die fieberhafte Betriebsamkeit, die mancherorts sich kundgibt, darf darüber nicht hinwegtäuschen. Es ist vielfach eine hektische Blüthe, ohne gesunde Säfte und Kräfte. Es sind Anläufe, Versuche, die aber bald wieder steckenbleiben. Oder es ist ein Arbeiten an der Fassade, während es an den Grundlagen fehlt.

Diese matte Stimmung ist um so bedauerlicher, als die Entwicklung des modernen Kultur- und Geisteslebens eine Richtung genommen hat, die der Religion günstig scheint. Unzählige in den andern Lagern verlangen heute nach der religiösen Wahrheit. Sie suchen im Grunde das, was wir ihnen geben könnten, aber sie werden nicht zu uns gelangen, wenn wir nicht fähig sind, sie anzuziehen und aufzunehmen. Wie wollten wir sie aber entzünden, wenn wir nicht selbst entzündet sind?

Fassen wir zunächst ruhigen Blickes die Merkmale der Krankheit ins Auge, soweit sie das religiöse Gebiet betreffen. Worin besteht die Not der Seelen? Natürlich dürfen wir nicht an der Oberfläche haften. Alle wahre Seelennot hat das Bestreben, sich zu verbergen; man schreit sie nicht in alle Winde. Es fehlt den Seelen, kurz gesagt, an Schwung, an Begeisterung, an Freude. Dafür begegnet man um so mehr den Anzeichen einer innern Angst, einer großen Mutlosigkeit und Verzagtheit.

Der Glaube ist noch da, beherrscht vielleicht auch das Leben, aber er hat nichts von dem stolzen Bewußtsein des Apostelwortes: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.“ Er ist ein bescheidenes Pflänzchen, zufrieden, wenn man ihm Licht und Luft neben andern Weltanschauungen gönnt. Er gleicht der grünenden Natur im Kohlenbezirk; der feine, lebensfeindliche Staub, der den ganzen Dunstkreis erfüllt, dringt in alle Poren und gestattet nur ein kümmerliches Wachstum. Man leugnet keines der kirchlichen Dogmen, aber man verspürt zu wenig von ihrem innern Gehalt und findet an den überlieferten Äußerungen des kirchlichen Lebens keinen Geschmack. Es sind Stimmungen, Einwände und Bedenken da, die nur schwer begrifflich zu fassen sind, aber die religiöse Freudigkeit dämpfen. Es fehlt an glaubensstarken Männern und Frauen, die es für ihre Ehre ansehen, dem Spotte der Welt zu trotzen und inmitten des allgemeinen Zerfalls aufrecht zu stehen, nicht mit Hangen und Bängen, sondern in zuversichtlichem Gottvertrauen.

Es wird viel gebetet, aber das Gebet erhebt sich oft nicht über ein trockenes Pflichtgebet. Das Herz kommt kaum zum Schwingen. Es mangelt an Abwechslung, an Bewegung, an Leben, so daß nicht wenige das Gebet wie eine Qual empfinden. Die Sprache des Psalmisten, der den Verkehr mit Gott als die Quelle seines Trostes und seiner Kraft in allen Tagen preist, findet nur ein schwaches Echo. Ähnlich steht es um den Empfang der Sakramente. Es ist so häufig ein mühseliges Sich-Abrackern, ein vergebliches Suchen und Tasten, um nur ja alles richtig zu machen und doch irgend etwas von Tröstung zu erhaschen. Daher die immer wiederkehrende Klage, daß man so gar keinen Fortschritt merke, ja daß es eher schlechter als besser gehe. Die Art und Weise, wie vielfach die Beichte aufgefäßt und betätigt wird, verleugnet jede Spur einer Erinnerung daran, daß dieses Sakrament das Ostergeschenk des auferstandenen Heilands an die sündige Menschheit ist. Das ewige Zernagen der eigenen Vergangenheit läßt eine völlige Hingabe an Gott in Vertrauen und Liebe nicht aufkommen.

Nicht anders verhält es sich um die Reue. Wir haben in unsern Tagen gewiß ebenso viele große Sünder wie in früheren Zeiten, aber die großen Bekerungen sind selten geworden. Wir kennen die kleine, niederdrückende, sich selbst zerquälende Reue, die nur zu oft einem versteckten, kaum bewußten Stolge entspringt. Dagegen fehlt es an der großen Reue, die der Demut entspringt und unzertrennbar ist von einem erhebenden, befreienden Gefühl. Die echte Metanoia ist eine gänzliche Umkehr des innern Menschen, eine neue Schöpfung und ein frischer Lebensquell, dem herrliche, vor allem apostolische Taten entsprudeln. Aus dem zerknirschten Herzen erblüht die edelste, zarteste Liebe und Freude und ein untwiderstehlicher Drang, auch andere des gleichen Glückes theilhaftig zu machen (Ps. 50, 15). Da mag man ermessen, wie weit wir von dieser großen Reue entfernt sind, wenn nur lähmende Angst und bleicher Schrecken vor den göttlichen Gerichten unsere Seele erfüllen. Die Furcht Gottes ist die Vorhalle, aber der Christ ist eingeladen, in das Allerheiligste zu treten, wo die Liebe waltet.

Der Eindruck, den die Einzelseele macht, verstärkt sich, wenn wir in Anstalten hineinschauen, wo wir die Frömmigkeit gleichsam konzentriert und organisiert finden. Es herrscht in ihnen zuweilen eine dumpfe, beengende Luft. Es ist, als ob der Atem stocken wolle; die Brust kann sich nicht frei heben. Unwillkürlich, auch ohne Vorschrift, senkt man die Stimme, um nur im Flüstertone zu reden. Eine tödliche Einförmigkeit

der Arbeit und der Tagesordnung wiederholt sich mit der unentrinnbaren Notwendigkeit eines Räderwerkes. Alles ist genau bis in die Einzelheiten geregelt und in Schablonen und Gewohnheiten gebannt, so daß jedes freie Spiel mit den Mitteln der Erziehung und Frömmigkeit ausgeschlossen ist. Das Erdreich des Herzens ist wie mit einer starren Kruste überzogen, durch die kaum oder nur sehr spärlich die zarten Reime der geistigen Freude hindurchbringen können. Da verspürt man keinen Hauch von der Freiheit der Kinder Gottes, nichts von dem Laufen auf dem Wege der göttlichen Gebote mit weitem Herzen (Ps. 118, 32). Es ist ein müdes Gehen im Joch mit dem geheimen Wunsch, recht bald durch Gottes Güte aus diesem Elend erlöst zu werden. Fast möchte es scheinen, als seien die Menschen dadrinnen ohne Gemüt und ebenso alt und unbeweglich wie die dicken Mauern des Gebäudes, das sie umschließt. Manche sind schon derart an ein solches Leben gewöhnt, so abgestumpft und verschüchtert, daß sie selbst gar nicht gewahren, wieviel sie an geistiger Regsamkeit und Frische eingebüßt haben. Doch ihre Freunde, die sie früher gekannt, stellen mit schmerzlichem Erstaunen fest, wie mumienhaft ihr ganzes Wesen geworden ist. Ein so eingetrocknetes Christentum bietet aber dem Herzen keine Befriedigung und entbehrt der Anziehungskraft auf Außenstehende.

Auch das Verhalten der Gläubigen gegenüber dem Priester ist bezeichnend. Gar oft bemerkt man bei ihnen eine ängstliche Scheu, wenn sie einem solchen begegnen. Das mag zuweilen an der wenig leutseligen Art mancher Geistlichen liegen, aber häufig hat man das Gefühl, daß es eben nicht an dem Geistlichen liegt, sondern daß ihnen jede Erinnerung an die Religion unlieb und peinlich ist.

So werden heute viele geneigt sein, sich selbst in der Schilderung wiederzuerkennen, die Alban Stolz von seiner Jugendzeit gibt: „Mir war der Himmel und die Erde finster und drohend in den schönsten Jahren, ich wünschte in das Nichts zurückkehren zu dürfen; und mit Entsetzen fand ich auch einmal den Wunsch in mir, daß es keinen Gott geben möge. Tiefer Schmerz, Bangigkeit, quälende Phantasien, unerträgliche Religionsbeängstigungen jagten die junge Seele lange Jahre; und jetzt noch denke ich mit innigem Mitleiden an das arme, krankhafte Kind (denn das war ich auch im Jünglingsalter), das, eine Waise seitens der Erde und des Himmels, ohne Gott und ohne Menschen umherlief und an sich selbst nagte und genagt wurde von zahllosen Schlangen und Gewürm quälender Gedanken.“¹

¹ Vgl. Julius Mayer, Alban Stolz (Freiburg 1921) 13 f. Dieses (etwas übertreibende) Bekenntnis steht in den „Witterungen der Seele“ und stammt aus dem Januar 1846, also aus dem 38. Lebensjahre von Stolz.

Vielleicht wird manchem das entworfenen Bild zu dunkel erscheinen, und sie werden den Einwand erheben, daß hier vereinzelte Züge zu stark hervorgehoben und verallgemeinert würden. Das Gesagte treffe doch nicht durchgängig zu. Die Freude im Herrn sei in der Kirche keineswegs erloschen. Es gebe auch viele religiöse Anstalten, über die eine sonnige Heiterkeit ausgebreitet sei und in denen die Insassen gerne weilten, weil sie alle in Vertrauen und Liebe einander zugetan seien. Und die jovialen Naturen im Alerus und in der Laienwelt ließen nicht gerade seelische Noth vermuten.

Gewiß gibt es auch heute glückliche Menschen, die den Dienst Gottes als ein süßes Joch und eine leichte Bürde empfinden. Es gibt Kinder der Gnade, die gleichsam von Engelhand über Abgründe und Gefahren hinweggetragen werden. Andere sind leichtbeschwingte Naturen, die an den Verhängnissen des Lebens vorbeischnellen und vorbeigehen; sie werden von dem dumpfen Flügelschlage der Zeit nicht berührt. Daneben stehen heldenhafte Charaktere, die sich durch bitteren Kampf durchgerungen und es zu einem tiefen oder leidlichen Seelenfrieden gebracht haben. Es mag auch fromme Christen geben, die im Grunde nur von der einen Schwierigkeit geängstigt werden, keine Schwierigkeit zu haben. Gott allein weiß, wie verschieden auch in unsern Tagen die Lose der Menschen gemischt und verteilt sind, und wir wollen keine Statistik wagen über Dinge, die sich jeder Statistik entziehen. Je größer das Heer der Glücklichen, um so willkommener soll es uns sein.

Aber es ist nicht der Vorwurf der Schwarzseherei, den wir zumeist fürchten. Er ist im Interesse der Sache leichter zu ertragen, als wenn man uns mit Grund vorhalten könnte, wir hätten vorhandene Übelstände beschönigt und vertuscht. Offenes Eingeständnis der wirklichen, wenn auch unerfreulichen Lage ist notwendig, soll der Kranke sich verstanden glauben und wieder Hoffnung in seiner Niedergeschlagenheit schöpfen. Wird ihm diese Hilfe nicht von der rechten Seite zuteil, so wird er sich nach andern Ärzten umsehen.

Täuschen wir uns nicht! Es sind heute viele geschäftig, im Trüben zu fischen. Und wenn es auch beschämend sein mag, so ist es doch unleugbar: das Lager der Adventisten, Spiritisten, Anthroposophen, Astrologen und Wahrsager aller Art erhält auch aus den Kreisen der gläubigen Christen reichen Zulauf und Zuspruch. Fragt man aber diese Opfer einer oft grenzenlosen Leichtgläubigkeit, was sie denn zu jenen Zirkeln gelockt habe, so lautet die Antwort: Es ist das einsame, bedrückte Herz, das sich nach Trost und Erlösung sehnte.

Sucht man die vorherrschende Seelenverfassung zu verstehen und zu erklären, dann liegt es nahe, an die heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu denken. In der That tragen diese viel zur Verstimmung bei. Denn man mag über unsere öffentlichen Zustände urtheilen, wie man wolle; niemand kann auch beim besten Willen behaupten, daß sie sehr erquicklich sind. Die ganze materielle und geistige Umwelt, deren Einfluß wir uns nie völlig entziehen können, ist nicht dazu angetan, eine Höhenstimmung in der Seele zu bewirken. Unterernährung, Hunger und quälende Sorgen haben überdies unsere Kräfte geschwächt und die Macht der längst schon vorhandenen Nervosität, dieser modernen Freudentöterin, noch bedeutend gesteigert.

Der Mensch aber ist trotz allem Zwiespalt ein einheitliches Wesen; es ist seine ganze Persönlichkeit, die sich betätigt und im Selbstbewußtsein erlebt. Die Not, die ihn bedrückt, begleitet ihn überallhin, auch ins Gebet; er kann sie nicht abstellen, wie (in der guten alten Zeit) die Marktweiber ihre Körbe am Eingang der Kirche. Weil es nun heute überall an echter Freude fehlt, fehlt sie naturgemäß auch in der Religion.

Dazu kommt noch die geistige Krise der Gegenwart mit den schweren Rätseln und Leiden einer ungeklärten Übergangszeit. Wir sind das vom Schicksal gezeichnete Geschlecht, an dem sich physisch und moralisch der Fluch der falschen Grundsätze auswirkt, die seit der französischen Revolution von oben und von unten gepredigt wurden. Wir sind alle mehr oder minder Opfer einer entgeistigten, verständnislosen Erziehung, die uns, statt zu lebensfrischen Wassern, zu abgestandenen Zisternen geführt hat. Was Wunder, wenn wir zu verdursten drohen!

Doch lassen wir solche zeitgeschichtlichen, mehr zufälligen Ursachen beiseite. Steigen wir hinauf bis zu den höchsten Quellen, graben wir hinab bis zu den feinsten Wurzeln, so gewahren wir, daß unsere Frage an die letzte Not der menschlichen Seele rührt. Diese Not ist in unsrem Wesen begründet und kann nur aus ihm verstanden werden. Aus seiner Tiefe taucht sie immer wieder empor.

Der Philosoph Schelling¹ bemerkt einmal, „wie Angst die Grundempfindung jedes lebenden Geschöpfes“ sei. Sie ist auch das Grundgefühl unsrer Natur. Man braucht nur die Menschen zu beobachten, um diese Wahrheit bestätigt zu finden. Fast immer sind sie von irgend einer

¹ Die Weltalter. Sämtliche Werke I, 8 (1861) 322.

Angst wie besessen. Bald ist es Furcht vor einem drohenden Unglück, einem Gramen, einer Krankheit, einem öffentlichen Auftreten, bald Sorge um den Lebensunterhalt, um das Fortkommen im Geschäft oder Amt, bald Bangigkeit um die Gesundheit oder das Glück ihrer Lieben. Immer nagt irgend etwas an ihrer Seele und läßt sie nie ganz zu Ruhe kommen. Der Mensch fühlt eben im tiefsten Innern seine allseitige Hilfsbedürftigkeit und Hinfälligkeit so sehr, daß er ohne den „holden Leichtsinn“, den ihm die Natur mit auf den Lebensweg gegeben, sein Geschick kaum ertragen könnte.

So verstehen wir, warum der sinnige Malerpoet Hans Thoma, selbst ein ausgesprochener Optimist, seinen gesammelten Erinnerungsblättern „Im Herbst des Lebens“ ein Widmungsbild vorausschickte, das ein kleines Kind, auf der Flöte blasend, im Rachen eines Ungeheuers darstellt. Darunter stehen die Verse:

Vom Rätselrachen der Welt umfangen,
Sitzt die arme Menschenseel' in Furchten und Bangen,
Das Ungeheuer kann sie ja spielend verschlingen,
Und möchte doch jede ihr fröhliches Lebenslied singen.

Die Angst, die in uns haust, wird von verschiedenen Quellen gespeist. Zunächst können wir die äußere Not unterscheiden. Sie umfaßt den ganzen großen Bereich unsrer körperlichen, wirtschaftlichen und sozialen Existenz. In jeder dieser Hinsichten ist unser Leben angefüllt mit Kampf und Mühfal. Kein Geschöpf wird so hilflos geboren wie der Mensch¹. Lange Jahre muß er gepflegt und behütet werden, ehe er sich in etwa selbst helfen kann. Tausend Krankheiten und Gefahren lauern auf ihn, um ihm die Gesundheit und Unversehrtheit des Leibes zu rauben. Hunger und Durst plagen ihn. Einige Minuten ohne Luft genügen, ihn dem Tode zu weihen.

Welche Mühe und Arbeit kostet es, um die Mittel zum Unterhalt des Lebens herbeizuschaffen! Die Sorge um das tägliche Brot nimmt den größten Teil unserer Zeit und Kräfte in Anspruch. Und da die Güter der Erde begrenzt, die Bedürfnisse und Begehrlichkeiten des Menschen aber unbegrenzt sind, so entspinnt sich im wirtschaftlichen und sozialen Leben ein heftiger Kampf, der alle Beteiligten in einer ängstlichen Spannung

¹ In der Hilfslosigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen darf man das teleologische Moment nicht übersehen; der Mensch ist wie kein anderes Wesen durch seine Natur auf das Leben in der Gemeinschaft hingebunden. Er ist, wie der Ausdruck des Aristoteles lautet, von Natur ein soziales Wesen. Die Unzulänglichkeit der einzelnen begründet eine gegenseitige Abhängigkeit, die dem Gemeinschaftsleben und dem sozialen Zusammenhalten förderlich ist.

hält; denn jeder ist sich der Unsicherheit seiner Lage und der Beschränkung seiner Macht bewußt. Nur an die Stirne setzte ihm die Natur das Licht der Augen, der Rücken ist bloßgegeben. Jede Unachtsamkeit kann ihn zu Falle bringen, und während er sich gegen die eine Gefahr schützt, erliegt er oft einer andern, an die er nicht gedacht hat. Dieser aufreibende Kampf dauert so lange wie das Leben. „Man stirbt mit den Waffen in der Hand“, hat ein moderner Philosoph gesagt.

Neben der Angst, die im Grunde der Sorge um das materielle Fortkommen entspringt, geht die andere, die der geistigen Hilflosigkeit des Menschen entstammt. Wer ist ärmer als ein Kind, auch in geistiger Hinsicht? Ohne Erfahrungen und Fertigkeiten kommen wir alle in die Welt und müssen uns mühsam zurechtsuchen. Wir haben zwar fünf Sinne, die uns eine bunte Fülle verwirrender Eindrücke herbeischaffen, aber nur einen Verstand, der alle diese Eindrücke verarbeiten und ordnen soll. Es wäre noch leicht, wenn wir immer gute und zuverlässige Erzieher und Lehrer fänden, die uns den Weg zum Lichte erleichterten, oder wenigstens ehrliche, die uns offen ihre Unwissenheit eingeständen. Aber oft werden wir selbst von denen irregeführt, die uns lieben, oder wir mißverstehen sie und sie uns. Wieviel Seelennot liegt in dieser leidigen Tatsache begründet und eingeschlossen!

Von Natur aus streben wir nach Wissen, und Tag für Tag pocht die Frage ans Thor unseres Geistes: Was ist Wahrheit? Aber stets heißt es sich bescheiden. Immer wieder werden wir an die Schranken unseres Wissens und Könnens erinnert. Wie an einer Mauer stoßen wir uns an der harten Tatsache, daß unser Erkennen nur Stückwerk und wie in Rätsel eingehüllt ist. So schwanken wir zwischen kühnem Hoffen und mattem Verzagen. Unser ganzes Dasein trägt das deutliche Gepräge der Halbheit, des Unfertigen, des Unbefriedigenden.

Über allem diesem aber steht die größte, die religiöse Not des Menschen. Er kennt oder ahnt die furchtbare Entscheidung, die über seinem Leben schwebt. Sein Gewissen weist ihn beständig darauf hin; jedes Grab mahnt ihn an das unentdeckte Land, von dessen Bezirk kein Wanderer wiederkehrt. Wie stehe ich zu Gott? Was wird mein Los sein in der Ewigkeit? Und ein jeder muß antworten: Ich weiß es nicht. Da drängt sich gebieterisch die schwere Schicksalsfrage auf: Wie finde ich einen gnädigen Gott? Mit welcher graufigen Gewalt kann diese angstvolle Frage die Seele ergreifen und niederwerfen, und wie lange kann es währen,

bis sie im Vertrauen auf Gottes Vatergüte den innern Frieden findet. Jede ernste religiöse Frage aber ist immer mit jener letzten verwoben und verknüpft; das ist es, was den Kämpfen um den Glauben ihren so erschütternden und aufwühlenden Charakter gibt.

Die religiöse Not erfährt gewöhnlich eine besondere Steigerung in drei bestimmten Lebensabschnitten.

Der erste umfaßt die Entwicklungsjahre, wo dem Menschen das Geheimnisvolle und Zwiespältige seines Wesens zu schmerzlichem Bewußtsein kommt und zugleich eine tiefe Erlösungsbedürftigkeit empfunden wird. Eine feierliche Stimmung der Erwartung kommt über die junge Seele, als ob von fern her Errettung nahen müßte. Es ist eine mächtige Sehnsucht mit einem einschmelzenden süßen Zauber, der ein künftiges großes Glück verheißt, und zugleich eine unsagbare Bangigkeit, ob nicht eigene Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit oder Schuld den Weg zu jenem Glück verfehlen oder versperren würde. Ein ihr selbst unerklärlicher Drang in die weite Ferne, heraus aus den gewohnten Verhältnissen, nach Gestaden, die sie nie gesehen, ergreift sie, so wie es im Herbst die Zugvögel in wärmere Himmelsstriche treibt. Fort, fort, tönt es immerzu in ihr, und sie weiß doch nicht zu sagen, wohin.

Das große Problem der Liebe wirft seine Strahlen und Schatten in die jungen Seelen und hält sie mit einer Gewalt fest, der sie sich kaum zu entziehen vermögen. Sie ziehen sich in sich zurück und verzehren sich im eigenen Feuer. Dabei werden sie innerlich von Zweifeln bestürmt, die sie nicht lösen können. Mit pochendem Herzen und in größter Heimlichkeit suchen sie in Nachschlagewerken und in angeblich oder wirklich wissenschaftlichen Schriften nach Aufklärung in den Fragen, die sie bedrücken. Das alles geschieht meist in einem Zustande fiebernder Angst und mit dem heißen Verlangen, doch einen wahren, aufrichtigen Führer zu finden; denn trotz der nach außen zur Schau getragenen Sicherheit ist sich die Jugend der eigenen Unzulänglichkeit wohl bewußt, wenn sie auch wünscht, daß erwachsene Berater ihr das Geständnis dieser Hilflosigkeit ersparen und wie Freunde, nicht wie Vormünder, zu ihr sprechen möchten.

Die Reifejahre zeitigen vielfach eine religiöse Hochspannung, die zur Überschwenglichkeit neigt und leicht krankhafte Züge annimmt. Wer aufmerksam die Jugend beobachtet, wird auf ihrem Angesichte oft einen Hauch von Traurigkeit gewahren; es ist, als ob ein tiefes Heimweh ihre Seele beschatte und ängstige. Daher denn auch die zunächst befremdliche Er-

scheinung, daß gerade die Jugend so leicht dem Weltschmerz verfällt. Die Jugend stirbt williger als das Alter.

Den zweiten Abschnitt kennzeichnet der Übergang vom Kindesglauben zum Mannesglauben. Auch er bringt in der Regel eine Erübung der seelischen Landschaft mit sich. Denn wie sollte eine freudige Stimmung herrschen können, wenn jemand um die Grundlagen seines Glaubens bangt und den Einsturz des ganzen religiösen Gebäudes befürchtet? In unsern Tagen wird diese Schwierigkeit noch verschärft einerseits durch das Massenangebot ungläubiger Schriften und die Flut von Angriffen gegen den Glauben, anderseits durch den Mangel an philosophischer und theologischer Schulung bei vielen Gebildeten. Nur eine glückliche Veranlagung oder eine geschickte Seelenführung kann über diese Zeit ohne schwere innere Erschütterungen hinweghelfen.

Die dritte Krise setzt ein, wenn die Träume der Jugend zerfließen und der Erwachsene zum erstenmal der Wirklichkeit ins nüchterne Antlitz schaut. Es ist die Zeit des „realistischen Knackses“, der dem gepreßten, enttäuschten Herzen den Seufzer abringt: Also so ist das Leben! So hätte ich mir mein Leben doch nicht vorgestellt! Was als noch bleibender Rest des Lebens vor uns liegt, will uns wie eine baumlose Wüste scheinen. Wir sind dann der Wahrheit näher, aber dem Glücke ferner. Ein jeder beginnt um diese Zeit sich seine Lebensphilosophie aufs neue zurechtzulegen, die Linien anders zu ziehen oder doch die Farben anders abzutönen. Die Entwicklung vollzieht sich, entsprechend den vorgerückten Jahren, meist nicht so stürmisch wie früher, aber deshalb nicht weniger schmerzlich. Auch diese Spanne unseres Lebens dämpft erfahrungsgemäß die innere Freude, kann auch zur Gefahr für die Religion werden.

Zu den bisher behandelten allgemeinen Ursachen der innern Not gesellen sich noch andere, die der besondern Eigenart und Entwicklung der einzelnen entspringen.

Hierhin gehört vor allem die natürliche Veranlagung zur Schwermut, ein melancholisches Temperament, das überall die schwarzen Seiten des Lebens herausfindet und betrachtet. Das schwere Blut ist eine üble Mitgift der Natur. Es gibt selbstquälerische Charaktere, die ewig mit sich unzufrieden sind, immerfort an sich nörgeln und nach jeder Entscheidung klar zu erkennen wähnen, daß sie wieder gerade das Verkehrteste gewählt oder getan haben. Sie beschäftigen sich viel, zu viel mit sich selbst, belauschen sich mit einer krankhaft gesteigerten Wachsamkeit und verlangen

nach einer Sicherheit des Urtheils, wie sie in religiösen und sittlichen Fragen nicht zu erreichen ist.

Ferner färbt eine freudlose Jugend auch auf die Religion ab. Wer niemals wahre Vater- und Mutterliebe erfahren, dem fällt es schwer, zu Gott in das rechte Kindesverhältniß zu gelangen. Wer in seiner Jugend das Gefühl sicherer Geborgenheit nicht gehabt hat, muß es oft für immer entbehren. Ein inneres Weh begleitet ihn auf allen Wegen; es ist eine Art Herzlähmung eingetreten. Eine Erziehung in Furcht und Zittern knickt die zarten Blüten der Freude. Ebenso wirkt eine allzu strenge Ascese, die im Alten Bunde stehengeblieben ist. Es gibt leider eine im eigentlichen Sinne fürchterliche Ascese, die nur den Weg der Buße kennt und auf die Freuden des Himmels am wirksamsten vorzubereiten glaubt, indem sie dem Menschen alle Freuden der Erde vergällt.

Eine ergiebige Quelle innerer Verödung und Verbitterung kann auch der Mangel an vertrauensvoller Aussprache sein. Der Mensch ist nun einmal ein soziales Wesen, und wie er das leibliche Leben von andern empfängt, so soll sich auch sein geistiges Leben an fremdem Geist und Herzen entzünden. Auch der Trost im Leiden ist vielfach an die Vermittlung durch andere gebunden. Jede Wunde beginnt schon zu heilen, wenn ein göttiger Samaritan Öl und Wein in sie hineinträufelt.

So überraschend es nun klingen mag, man findet immer wieder erwachsene Menschen, die offen gestehen, daß sie bisher niemals Gelegenheit gehabt hätten, sich auszusprechen und von dem zu reden, was im tiefsten Grunde ihre Seele bewege. Sie erschrecken vor sich selbst, und da sie die menschliche Natur nicht eigentlich kennen und nur über ihre eigene enge Erfahrung verfügen, halten sie ihre Fragen und Schwierigkeiten für ganz außerordentlich. In ihrer Umgebung aber ist niemand, der ihr Vertrauen gewonnen und ihre Zunge gelöst hätte. So fern stehen sich innerlich oft Menschen, die Tag für Tag miteinander verkehren.

Bei andern ist die matte Stimmung der Rückschlag gegen übertriebene Erwartungen, die in ihnen geweckt wurden. Zuweilen werden in Predigten und Schriften an das Bittgebet, den Empfang der Sakramente oder die Ablegung von Gelübden Verheißungen geknüpft, die jedenfalls buchstäblich sich nicht erfüllen und in den Betäubten das schmerzliche Bewußtsein wachrufen, sie seien offenbar von Gott verlassen oder vielleicht in geheime Schuld verstrickt. Sie beachten zu wenig, daß die Frömmigkeit kein Handel gegen gleich bare Zahlung ist, sondern recht oft ein langfristiger Wechsel, der erst nach harter Geduldsprobe eingelöst werden kann.

Aus der Betrachtung der menschlichen Natur ergibt sich ohne weiteres, daß es nicht in unserer Macht steht, die seelische Not mit einem Schlage aus der Welt zu schaffen. Sie ist zu nahe mit unserem Wesen verwandt. Aber wir sollen doch daran arbeiten, sie allmählich zu beheben. Ja hier liegt eine Hauptaufgabe der Religion; denn das Maß der Widerstandskraft gegen die innere Not entscheidet geradezu über Blüte oder Verfall der Religion.

Hierbei ist auf eine wichtige Erfahrungstatsache wohl zu achten. Wenn irgendeine Unlust den Menschen plagt, so vergreift sie sich leicht an Personen und Einrichtungen, die an jener Unlust völlig unschuldig sind. Wenn daher eine Unbefriedigtheit in der Religion sich kundgibt, so folgt daraus noch nicht, daß ihre Ursache auf religiösem Gebiete liegt. Man muß daher in jedem Falle nach der eigentlichen Ursache der Unlust forschen, die wahre Quelle finden und verstopfen. Aus der Vernachlässigung dieser Regel erklärt es sich, warum rein religiöse Mittel oft nicht versangen. Man hat den Hebel eben an der verkehrten Stelle angelegt.

Die Religion kann vieles, aber sie kann nicht alles. Sie kann allein weder die Teuerung beseitigen noch die Wohnungsfrage lösen. Wo der natürliche Unterbau zerstört oder verwirrt ist, da vermag auch die Religion nur einen notdürftigen Oberbau aufzuführen. Die Freude in der Trübsal ist das Vorrecht großer Seelen, die Mehrzahl erliegt oder schleppt sich nur mühsam weiter, wenn die Stunde des Leidens schlägt. Daher muß es die Aufgabe aller Menschenfreunde sein, das Maß des Leidens zu vermindern. Die Liebe zu Christus drängt uns, es auch mit unsern irdischen Aufgaben ernst zu nehmen und die wirtschaftlichen und sozialen Schäden nach Möglichkeit abzustellen.

Deshalb sind alle, die heute noch den Völkerhaß schüren und die Welt nicht zu Ruhe und zu gesicherten Verhältnissen kommen lassen, als Feinde des Menschengeschlechtes und jedes einzelnen zu betrachten. Es liegt zweifellos im hervorragenden Interesse auch der Religion, wenn das Oberhaupt der katholischen Kirche sich so eifrig um den wahren Frieden bemüht; denn die Religion kann nicht im kleinen aufbauen, wenn die Politik im großen niederreißt.

Dabei gebe man sich über die Wirksamkeit der Kirche keiner Täuschung hin. Die Kirche ist nicht eine ferne, fremde Macht, die von außen auf die Menschheit einwirkt. Die Kirche lebt nur in den Menschen selbst, und solange es an Männern und Frauen fehlt, die sich ganz von dem Geiste der Kirche durchdringen

und sich selbstlos in ihren Dienst stellen, werden wir vergebens von ihr eine Erneuerung der Welt erwarten. Gewiß kann Gott Wunder wirken, aber ebenso gewiß ist es, daß er in der Regel keine Wunder wirkt, sondern den Dingen ihre natürliche Entwicklung läßt und dem menschlichen Willen, dem guten wie dem bösen, freien Spielraum gewährt. „Leben und Tod, Segen und Fluch liegt vor dem Menschen; wonach er seine Hand ausstreckt, das wird ihm werden“ (Sir. 15, 18).

Daher genügt es keineswegs, am Schlusse von Festreden auf das praktische Christentum und die Kirche hinzuweisen. Ein jeder muß vielmehr bestrebt sein, selbst ein Gesundungszentrum zu bilden, von dem strahlenförmig die Erneuerung ausgeht, erst in die nähere, dann in die weitere Umgebung. Solange das nicht geschieht, arbeiten alle Bauleute vergebens.

Im übrigen muß man im Einzelfalle zusehen, wo die Ursache der religiösen Verfassung liegt. Ist sie in körperlicher Krankheit begründet, so ziehe man den Arzt zu Rate; denn ein fiebererkrankter Körper drückt naturgemäß auch den Geist hinab. Wo es an Liebe in der Erziehung gefehlt oder jemand unter widrigen Familienverhältnissen gelitten hat, da muß eben auch Liebe die Wunde heilen. Ein Wechsel des Ortes oder der Beschäftigung, der Verkehr mit guten, fröhlichen Menschen, die Begründung einer eigenen Familie können dem Leben eine andere, freundlichere Wendung geben. Oft kann auch die vertrauensvolle Aussprache mit einem kundigen Seelenführer fast Wunder wirken und in einem Augenblick den Druck langer Jahre hinwegnehmen. In andern Fällen bringt wie nach schwerer Krankheit nur eine langsame, fast unmerkliche Genesung Linderung und Heilung.

Endlich müssen wir uns alle, wie um jede Gnade Gottes, auch um die geistige Freude bemühen; denn „die Freude im Herrn ist unsere Stärke“ (2 Esdr. 8, 10). Zwar können wir vernünftigerweise nicht den Vorsatz fassen, uns heute oder morgen zu freuen; die Freude läßt sich nicht kommandieren. Aber wir können die Vorbedingungen schaffen, denen sie entspringen kann. Sie kommt nicht von ungefähr, sie will herbeigerufen sein. Und wenn uns die großen Freuden nicht beschieden werden, so lernen wir die kleinen sehen, schätzen und dankbar genießen (Sir. 14, 14).

Stellt Blumen an die Fenster eurer Seele und laßt Licht und Lust herein. Stoßt die Türe eurer dumpfen Kammer auf und zieht hinaus in Gottes herrliche Natur. Ihre Pracht ist für euch geschaffen, euer Herz zu erquickend und an die Größe und Güte eures himmlischen Vaters zu erinnern. „Glaube dem Erfahrenen“, mahnt St. Bernhard, „du wirst etwas mehr in den Wäldern als in den Büchern finden. Bäume und

Felsen werden dich lehren, wovon die Meister nicht zu reden wissen.“¹ Der Gang ins Freie wirkt befreiend; die Fülle keimenden und sprossenden Lebens hilft dem Menschen Angst und Kleinmut aus seiner Seele bannen. „Der Anblick unbegrenzter Fernen und unabsehbarer Höhen, der weite Ozean zu seinen Füßen und der größere Ozean über ihm entreißen seinen Geist der engen Sphäre des Wirklichen und der drückenden Gefangenschaft des physischen Lebens. Ein größerer Maßstab der Schätzung wird ihm von der simplen Majestät der Natur vorgehalten, und von ihren Gestalten umgeben, erträgt er das Kleine in seiner Denkart nicht mehr.“²

Und die Werke der Dichtkunst, der Malerei, der Musik in Ton und Stein, sie sind auch für die Lieblinge Gottes da. Laßt doch nicht mit verstörtem Blick an ihnen vorüber wie gescheuchtes Wild an einer Quelle, die seinen Durst stillen könnte.

Laßt euer Gemüt, das in langer, peinvoller Einsamkeit verdüstert und vertrocknet ist, wieder den Segen sozialen Lebens erfahren. Führt ihm aus dem Mutterboden der Gemeinschaft die erneuernden Säfte zu, die frische Kraft und Bewegung schenken. Je mehr ihr mit andern und für andere schafft, wird euer Ich aufatmen und eure Brust sich dehnen.

Werdet aber dabei keine Sklaven der Arbeit, die sich bis zur Erschöpfung abhezen und nie zu sich selbst kommen. Schenkt euch den andern, ohne euch an sie zu verkaufen. Gestattet eurer armen Seele ein Wachtum in Ruhe und Frieden. Wie euer Körper der Erholung bedarf, so auch eure Seele. Zerrt nicht beständig an ihr herum, wie ein unverständiger Gärtner an der Knospe; gönnt ihr dagegen reichlich Sonne. Seid ehrlich gegen euch selbst und spielt doch wenigstens vor euch nicht Theater; denn die Freude kann nur aus der Wahrheit stammen. Behandelt euch menschlich, da ihr Menschen seid; die Freude kann nur blühen, wenn die Natur nicht zerstört, sondern veredelt wird. Aber sie muß zunächst leben; sie darf nicht erstarren.

Ernt auch die übernatürlichen Mittel recht gebrauchen. Belebt euer Gebet durch den Anschluß an das Gebet der Kirche und laßt den Blutstrom göttlicher Gedanken die dürrn Worte menschlicher Erfindung hinwegschwemmen. Zeigt eurem Herzen nicht nur den Gott der Gerechtigkeit, sondern auch den Gott der Güte und des Erbarmens. Zergrübelt nicht eure Vergangenheit und vergrämet euer Gemüt nicht über Dinge, die nicht

¹ Epist. 106; Migne, P. lat. 182, 242.

² Schiller, über das Erhabene.

mehr zu ändern sind. Blättert nicht immer in den alten Schulbüchern und stellt euch Gott nicht vor wie einen rachgierigen Shylock, der auf seinem Schein besteht. Gott kennt das Gebilde der Menschennatur (Ps. 102, 14) und nimmt den ernststen guten Willen für die That. Entspräche sein Wesen eurer Verzerrung und schaute er nur auf seine Gerechtigkeit, die Welt wäre längst zugrunde gegangen. Bereitet dir die Beichte solche Qual, so wisse, daß du nur dann zu beichten verpflichtet bist, wenn eine zweifellos schwere Sünde dein Gewissen belastet, und vertraue im übrigen der Erfahrung deines Seelenführers. Und wären deine Sünden zahllos wie der Sand am Meer, bedenke, daß liebedurchglühete Buße in Gottes Garten herrlichere Blüten treiben kann als die nie befleckte Unschuld¹. Die Demut erschöpft sich nicht im Bewußtsein der Sündhaftigkeit, sie ist nicht Kleinmuth und Verzagtheit, sondern ein hochherziges Vertrauen auf den, mit dessen Gnade wir alles vermögen (Phil. 4, 13) und der mit Vorliebe gerade das Schwache erwählt, um das Starke zu beschämen (1 Kor. 1, 27).

Nahet sich ein Leid eurer Schwelle, so schaut es nicht mit fremdem Blick an. Euer Meister hat euch mancherlei Prüfung in dieser Welt vorausgesagt. Es ist der königliche Weg des Kreuzes, den er selbst gewandelt ist und den er auch euch führen will. Doch vergeßt nie über dem Karfreitag den Ostermorgen.

Wenn aber eure Übungen, Regeln und Gewohnheiten euch die Sonne der Gnade verdunkeln wollen, wenn sie euch einschnüren und den Atem rauben, dann haltet euch an die Sonne und nicht an eure selbstgemachten Satzungen. Laßt doch nicht aus Hilfen Fesseln werden, die euren Gang behindern (2 Kor. 3, 6).

Vermittelt eurem Geiste durch ernstes Studium die Kenntnisse, deren er bedarf, um den Kampf des Glaubens bestehen zu können. Man lernt nie aus in der katholischen Religion, und die Unwissenheit ist eine große Feindin des Glaubens und der Glaubensfreudigkeit. Schaut nicht so sehnsüchtig nach dem, was die andern haben, sondern erfreut euch an dem Anblick eurer Kirche, die allen Stürmen der Zeiten trotzt und heute als der einzige feste Halt in dem Wirrwar der Meinungen sich bewährt. Laßt euch nicht beirren durch das Menschliche, das auch in ihr sich zeigt; die Spuren des Göttlichen werden dadurch nicht verwischt.

¹ S. Gregorius M.: „Et fit plerumque Deo gratior amore ardens vita post culpam quam securitate torpens innocentia.“ Reg. pastor. lib. p. 3, c. 28; Migne, P. lat. 77, 107.

Stoßt euch nicht an Dingen, die nun einmal unter Menschen unvermeidlich sind. Eine große, die ganze Welt umspannende Gemeinschaft kann unmöglich die leichte Beweglichkeit eines Sturmtrupps haben. Und die Rücksicht auf die Gesamtheit und die Gesamtlage wird es zuweilen notwendig machen, einige allzu kühne Pläne zurückzurufen und zu verwarnen. Erleuchteter Glaube wird das ohne Ingrimm ertragen und sich nicht aufbäumen, wenn die Zügel der Befehlsgewalt fühlbar werden. Ein Heer ohne Führer, eine Herde ohne Hirt ist verloren und verfällt der Auflösung, wie es die Geschichte aller Sekten beweist. Die „Starrheit“ des Kirchenregiments hat viele Vortheile und Erschütterungen verhütet und nur selten den Fortschritt der Wissenschaft gehemmt; sie hat dafür stets das Glaubensgut rein bewahrt und damit ihre hauptsächlichste Aufgabe erfüllt.

Die Kirche ist der fortwirkende Christus. Lebt mit der Kirche, und ihr lebt mit Christus. In ihm, der aus den Blättern des Neuen Testaments zu euch spricht und in der heiligen Kommunion in euer Herz eingeht, habt ihr das Vorbild ohne Schatten, nach dem ihr so inbrünstig verlangt. Zu ihm, dessen Zelt mitten unter uns steht, habt ihr allzeit Zutritt; er wartet auf euch, wenn ihr mühselig und beladen seid, um eure verschmachtende Seele zu erquicken. Nahet euch daher mit Vertrauen dem Throne seiner Gnade, damit ihr Barmherzigkeit und Hilfe findet (Hebr. 4, 16), und ihr werdet die labenden Wasser der Freude schöpfen aus den Quellen des Erlösers (Jf. 12, 3)¹.

„Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise so sehr wie andere, daß man ihm die Güter, die er besitzt, im rechten Lichte zeige“ (Goethe, Tasso 3, 4). Das gilt ganz besonders vom katholischen Glauben. Wir müssen ihn zu werten wissen; denn er ist ein vergrabener Schatz und eine verborgene Perle. Je mehr wir uns des ungeheuren Reichthums unserer Religion bewußt werden, ein desto stärkeres Hochgefühl wird unsere Brust schwellen und unsern Geist über die Nebelschleier der Niederung emporheben. Im gleichen Maße wird unser Glaube wieder seine erneuernde und werbende Kraft auch nach außen offenbaren können, und das Zeichen des Kreuzes wird wieder das Zeichen des Sieges werden.

¹ Augustinus bemerkt zu den Worten des Apostels Paulus „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 20): „Wo das Ich nicht ist, da ist das Ich am glücklichsten“ (Ubi enim non ego, ibi felicius ego). De continentia c. 13, n. 29; Migne, P. lat. 40, 369.

Eine hochgemute Stimme dringt aus den Schrecken der Völkerwanderung zu uns herüber: „Im Ausblick zu unserem Herrn schöpfen wir reiches Vertrauen gerade aus der Wahrheit, die wir bekennen, ohne dabei irgend etwas Nützliches zu unterlassen, was wir mit Gottes Hilfe tun können. An unsern Grundsätzen müssen wir festhalten, und während ein gewaltiger Sturm uns umbraust, erschließen wir unsern Geist der beruhigenden und beglückenden Sicherheit des Glaubens, bis die Wahrheit ihre Strahlen überallhin entsendet und die Finsternis des Unglaubens erhellte.“¹

Wenn wir so, ein jeder in seiner Weise, dem Feinde, der uns den Frieden des Herzens raubt, zu Leibe gehen, dann mag es wohl gelingen, etwas mehr Licht und Freude in unser Leben leuchten zu lassen.

Freilich ist alles menschliche Bemühen gegenüber wirklich schweren Leiden nur ohnmächtiges Gestammel. Der Laie ahnt kaum, wie ratlos der Arzt vor ernststen Erkrankungen steht; er kann der Natur nicht befehlen, höchstens ihr helfen, und auch das nur mit ungewissem Erfolg. Nicht anders ist es bei der Heilung unserer Seele. Wir müssen die Zuberficht hegen, daß Gottes Gnade den guten Willen segne und Gedeihen dem gebe, der in Tränen sät.

Dabei überschätze man nicht das Maß von Glück, das in diesem Leben möglich ist. Die Erlösung, die uns in den Tagen unserer Pilgerschaft zuteil wird, ist mehr Erwartung als Erfüllung, mehr Hoffnung als Besitz (Röm. 8, 19—25). Wir sind die streitende, noch nicht die triumphierende Kirche. Den Himmel auf Erden werden wir nie erreichen, und wir sollen daher weder uns noch andere mit diesem Trugbild narren. Das Gefäß unserer Sterblichkeit ist zu klein und zu zerbrechlich, als daß es den goldenen Wein der reinen Freude zu fassen vermöchte. Das ewige Sonnenland mit seinen Lebensströmen liegt jenseits des Grabes. Darum ist alles irdische Glück mit Wehmut gemischt und durch den Hauch der Vergänglichkeit getrübt. Es ist zu seinem besten Teil Geduld und Vertrauen. Aber in der Geduld werden wir unsere Seele besitzen.

¹ S. Leo M., Epist. 48; Migne, P. lat. 54, 840.